



**J.B.METZLER**

Klaus Kanzog

## DIE GRÜNDUNG DER HEINRICH- VON-KLEIST-GESELLSCHAFT

Dokumentation<sup>1</sup>

### I. Vorgeschichte

Anfang der 1950er-Jahre ließ der Berliner Senator für Volksbildung Prof. Dr. Joachim Tiburtius (11.8.1889–27.5.1967) im Hinblick auf die Förderung kultureller Vereinigungen prüfen, welche Vereinigungen in Berlin nach dem Krieg weiterbestanden und welche ruhenden Vereinigungen ihre Tätigkeit fortsetzen wollten.

*4. September 1953*

Internes Schreiben des Referats für Rechtsangelegenheiten I D2, unterzeichnet: ORR Günther, an die Abteilung Kunst V DI, Betreff: Wiederaufleben der Kleist-Gesellschaft, Bezug: Rücksprache 29.8.1953. (1) Es ist zu prüfen, ob der Verein noch besteht. (2) Bei einer Neubelebung würde es sich nicht um eine Neugründung, sondern um ein Aufleben des z.Zt. »im wesentlichen ruhenden Vereins« handeln. (3) Ansprechpartnerin ist die frühere Geschäftsführerin der Kleist-Gesellschaft Dr. Eva Rothe.

[Kommentar:]

Eva Rothe (26.9.1912–19.9.1962) hatte 1938 bei Robert Holzmann mit der Arbeit »Goslar als Residenz der Salier« promoviert und war danach in die Preußische Akademie der Wissenschaften als Mitarbeiterin an dem von Georg Minde-Pouet geleiteten »Neuen Goedeke« eingetreten. Nach dem Tode Georg Minde-Pouets übertrug ihr die Akademie die Leitung dieses Unternehmens. Doch sah sie sich nach dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 als »Grenzgängerin« gezwungen, diese Stelle aufzugeben. Sie wurde Mitarbeiterin an der von Hans-Egon Hass herausgegebenen Gerhart-Hauptmann-Ausgabe. Durch die Betreuung des Nachlasses

---

<sup>1</sup> Diese Dokumentation beruht auf den im Landesarchiv Berlin aufbewahrten Akten: B Rep 014 Nr. 3287 (Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung) und B Rep 020 Nr. 5442 (Der Polizeipräsident von Berlin). Ich danke Frau Jennifer Reiche für die Bereitstellung dieses Materials und die freundliche Beratung.

von Georg Minde-Pouet und die regen Kontakte mit Kleist-Forschern hat sie entscheidend zur Kontinuität der Kleist-Forschung beigetragen.<sup>2</sup>

7. September 1953

Brief Dr. Eva Rothes an Dr. Marie Hirsch: Antwort auf einen Brief vom 5. September 1953: Zusammenstellung der Einnahmen und Ausgaben der Kleist-Gesellschaft in den Jahren 1936 bis 1943. – Diese Zahlen gingen in die Haushaltsbesprechung zum Thema »Neubelebung der Kleist-Gesellschaft« ein. (Dr. Marie Hirsch war zuständig für »Schriftstellerbetreuung, Literaturpreise, Veranstaltungen von Vortragsreihen und Dichterlesungen, Notstandsprogramme für Schriftsteller, Journalisten und verwandte Berufe«.)

2. Dezember 1954

Aktennotiz: Vbildung VDI/JA, App 424: In der Haushaltsbesprechung in der Senatsverwaltung für Finanzen vom 24. November 1954 wurden der Ansatz für die Gründung der neuen Kleist-Gesellschaft und der Zuschussbeitrag (im Rahmen der »Zuschußbeiträge für kulturelle Vereinigungen«) abgelehnt bzw. zurückgestellt.

## II. Initiative Bernd von Kleist

Ein neuer Impuls ging von Bernd von Kleist (30.4.1896–16.12.1976), dem Vorsitzenden des Kleist'schen Familienverbandes und Urgroßneffen Heinrich von Kleists, aus, der die Senatsverwaltung für Volksbildung am 24. Februar 1960 über die von der Landsmannschaft Ostbrandenburg-Neumark geplante Gründung einer Kleist-Gesellschaft informierte.

[Kommentar:]

Bernd von Kleist war der zweite Sohn des Generalleutnants Friedrich von Kleist. Er trat im Alter von 12 Jahren ins Kadettenkorps ein und wurde als 18-jähriger Leutnant im November 1914 schwer verwundet; Prof. Sauerbruch amputierte das linke Bein. Mit dem hohenzollernschen Hausorden und dem EK I ausgezeichnet, nahm er 1918 den Abschied aus dem Heeresdienst. Danach: Landwirtschaftslehre, mehrere Verwalterstellen auf verschiedenen Gütern. 1921 Verheiratung mit Anna-Luise v. Puttkamer. 1934 reaktiviert. Als Oberst gehörte er der Heeresgruppe Mitte bis 1945 an, wo er in enger Verbindung mit General Henning v. Tresckow und der von diesem ins Leben gerufenen Widerstandsbewegung stand. Der einzige Sohn fiel 1944 in Kurland. Nach dem Krieg war er 13 Jahre Güterdirektor der Frhr. v. Schorlemer'schen Weingüter, Forsten und Landwirtschaftsbetriebe, von 1955 bis 1973 Vorsitzender des von ihm wieder »aktivierten« Familienverbandes.<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Siehe den Nachruf von Wieland Schmidt und Walter Müller-Seidel, Eva Rothe zum Gedächtnis (Separatdruck der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft, Berlin 1962).

<sup>3</sup> Ich danke dem derzeitigen Vorstand des Kleist'schen Familienverbandes, Herrn Heinrich von Kleist-Retzow, der diese Details aus dem Leben seines Veters zusammenfasste und für diese Dokumentation zur Verfügung stellte.

24. Februar 1960

Brief Bernd von Kleists an Senator Prof. Dr. Joachim Tiburtius: Bernd von Kleist bittet, die Kleist-Gesellschaft, »die unter ihrem unvergeßlichen Präsidenten, Professor Minde-Pouet, in sehr hoher Blüte stand, wieder entstehen zulassen«. Argumente: (1) Der Ankauf der Kleist-Sammlung Georg Minde-Pouets durch die Wissenschaftliche Zentralbibliothek (nunmehr Amerika-Gedenkbibliothek). (2) Der bevorstehende 150. Gedenktag »des Todes des großen Dichters«. (3) Die briefliche Mitteilung des Berliner Bezirksschulrats Dr. Friedrich Zillmann über die geplanten Gründung einer Kleist-Gesellschaft durch die Landsmannschaft Ostbrandenburg-Neumark anlässlich der Bundestagung dieser Landsmannschaft am 18. Juni 1960 in der West-Berliner Kongresshalle.

[Kommentar:]

Brief mit Randbemerkungen des Senators Prof. Dr. Joachim Tiburtius, der später, im Brief an Bernd von Kleist vom 12. Mai 1960, erklärt: »Daß die Kleist-Gesellschaft in Kürze gegründet werden kann, ist Ihrer Anregung in dem Schreiben vom 24. Februar zu verdanken«. Die Landsmannschaft war ein im Vereinsregister unter dem Namen »Berlin-Mark Brandenburg e.V.« (mit Sitz in Fürstenwalde/Spree) registrierter Vertriebenenverband, der im Briefwechsel »Landsmannschaft Ostbrandenburg Neumark« genannt wird; der Name »Neumark« schloss Landberg a.d. Warthe und Küstrin ein. Der Tagungstermin war mit Bedacht gewählt worden: Seit 1954 war der 17. Juni der »Tag der deutschen Einheit«.

4. März 1960

Brief der Regierungsrätin Dr. Marie Hirsch an Bernd von Kleist (Bad Oeynhausen, Tilsiter Strasse 8) nach Rücksprache mit Prof. Dr. Joachim Tiburtius: (1) »Wir halten es für wenig zweckmäßig, die Kleist-Gesellschaft auf der Grundlage einer Landsmannschaft neu entstehen zu lassen«. (2) Dr. Hirsch teilt die Auffassung Bernd von Kleists, die geplante neue Kleist-Gesellschaft »bedeute das Ende der früheren literarischen Kleist-Gesellschaft«. (3) Vorschläge für die neue Satzung, Mitglieder, Jahresbeiträge u.a. (4) Dr. Zillmann wäre »natürlich als Mitglied willkommen«. (5) Die Kleist-Gedenkfeier kann »unabhängig« von der Gründung der neuen Kleist-Gesellschaft veranstaltet werden. (6) Dr. Hirsch hält es für möglich, im Herbst 1961 mit dem Gründungsaufruf an die Öffentlichkeit zu gehen. (7) Ankündigung einer persönlichen Antwort des Senators (siehe den Brief vom 5. April 1960).

[Kommentar:]

Wortführer der »Landsmannschaft« war Dr. Kurt Gerlach, Studienrat am Max Planck-Gymnasium in Dortmund (1903–1980), der bereits am 17. Dezember 1959 Dr. Helmut Sembdner eingeladen hatte, bei der Gründungstagung der neuen Kleist-Gesellschaft einen Vortrag zu halten.<sup>4</sup> Am 14. Februar 1960 hatte Dr.

---

<sup>4</sup> Vgl. hierzu die Dokumentation der »causa Gerlach« und die Auszüge aus dem Briefwechsel zwischen Eva Rothe und Helmut Sembdner in: Günther Emig und Peter Staengle,

Sembdner geantwortet, er könne dieser Einladung nicht Folge leisten. In den Akten befindet sich die Abschrift des Briefes von Dr. Friedrich Zillmann, Bezirksschulrat i.R. (Berlin-Friedenau, Fregestrasse 7a) an Bernd von Kleist vom 12. Februar 1960 mit den Informationen über die geplante Gründung. Die ›Landsmannschaft, die die Unterstützung durch den Kleist'schen Familienverband suchte, hielt es für zweckmäßig, diese Aufgabe Dr. Zillmann (1892–1968) zu übertragen, der vor der Gründung der alten Kleist-Gesellschaft durch die Publikation ›Heinrich von Kleist als Mensch und Dichter. Zwei Aufsätze‹ (Berlin-Halensee 1920) hervorgetreten war.

*10. März 1960*

Brief Bernd von Kleists an den »Senator für Volksbild, z. Hdn. von Herrn (!) Dr. Hirsch«: (1) Dank für das Interesse an der Neugründung der Kleist-Gesellschaft. (2) Verständnis, dass die materielle Hilfe des Senators erst danach erfolgen kann. (3) Will wegen der Liste der Mitglieder der alten Kleist-Gesellschaft mit Dr. Eva Rothe Kontakt aufnehmen. (5) Hoffte, im Laufe des Sommers einmal nach Berlin kommen zu können.

*15. März 1960*

Brief Bernd von Kleists an Dr. Eva Rothe: (1) Feststellung, Zillmann gehöre »gar nicht der Landsmannschaft an, sei vielmehr einer der Mitbegründer der alten Kleist-Gesellschaft«. (2) Rothe soll in einer mündlichen Aussprache mit Zillmann »Mißverständnisse« ausräumen. (Beide kannten sich von früher und lebten in Berlin.) (3) Bernd von Kleist glaubt, »daß Zillmann nichts weiter beabsichtigt, als das, was wir [= der Kleist'sche Familienverband] auch wollen«, und dieselben Zwecke verfolgt. (4) Bernd von Kleist erklärt (was er schon Dr. Zillmann gegenüber dargelegt hat), dass er sich nicht als »spiritus rector der neugegründeten Kleist-Gesellschaft aufspielen« wolle.

*22. März 1960*

Brief Dr. Marie Hirschs an Dr. Eva Rothe: (1) Information über den Brief Bernd von Kleists vom 10. März 1960 an die Senatsverwaltung. (2) Vorschlag zur zweckmäßigsten Werbetätigkeit. (3) Dr. Hirsch kann sich vorstellen, »daß uns die Universitätsbibliothek [der Freien Universität Berlin], vielleicht auch die AGB [= Amerika-Gedenkbibliothek] helfen kann«. (4) Dies bleibe einer Fühlungnahme mit Prof. Wieland Schmidt (Direktor der Universitätsbibliothek) und Dr. Moser (Direktor der AGB) vorbehalten. (5) »Bevor ich Herrn Dr. Moser frage, möchte ich aber alles mit Ihnen besprechen. Prof. Schmidt werde ich vor unserer Zusammenkunft anrufen«.

---

»Wir mußten wieder einmal sehr schnell handeln«. Die Wiederbegründung der Kleist-Gesellschaft 1960, Heilbronn 2011 (Heilbronner Kleist-Blätter apart; 2).

5. April 1960

Brief des Senators Prof. Dr. Joachim Tiburtius an Bernd von Kleist, Entwurf für den Senator über SenDir Sr., abgezeichnet 6/4 und 8/4 Hirsch mit dem Vermerk: »Nach Rücksprache mit dem Vorzimmer des Herrn LSchR Evers wird folgender Satz dem Wunsch des Herrn Senators entsprechend zwischen Absatz 3 und 4 des Briefes eingefügt: »Natürlich ist der gute Wille von Herrn Dr. Zillmann anzuerkennen.« Aspekte des Briefes: (1) Das Literaturreferat hat Bernd von Kleists Plan der Realisierung der Kleist-Gesellschaft dargelegt. (2) Als Zeitpunkt der Neugründung »könnte möglicherweise die 150. Wiederkehr des Todes von Kleist 1961 in Aussicht genommen werden«. (3) Man denkt an einen »Professor der Literaturwissenschaft an der FU« als Präsidenten. (4) Eine »Überstürzung nur um propagandistischer Breitenwirkung willen« wird als »wenig zweckmäßig« angesehen. (5) Man wäre Bernd von Kleist sehr verbunden, wenn dieser seine ursprüngliche Auffassung im Brief vom 24. Februar 1969 aufrecht erhielt. (Kommentar: Man war sich nicht sicher, wie weit Bernd von Kleist mit den Plänen der Landsmannschaft sympathisierte.) (6) Sachlich ist es »unerlässlich«, die Gesellschaft »neu« zu gründen. (7) Vorbehalte gegen Dr. Zillmann.

4. Mai 1960

Brief Bernd von Kleists an Senator Prof. Dr. Joachim Tiburtius: (1) Dank für das Schreiben vom 6. April. (2) Bekräftigung, die Familie von Kleist werde nur eine Kleist-Gesellschaft unterstützen, die »auf literaturwissenschaftlicher Grundlage wieder aufgebaut wird«. (3) Mitteilung, Dr. Zillmann habe ihm versichert, die Landsmannschaft Ostbrandenburg-Neumark wolle die Kleist-Gesellschaft *nur* auf dieser Grundlage – nicht etwa als patriotischen Verein um Kleist – neu entstehen lassen. (4) Empfehlung, man solle die von Dr. Zillmann vertretenen »positiven Werte nicht ungenutzt« lassen. (5) Erklärung, die Familie von Kleist wolle sich »nicht in einen Kompetenzstreit über den Träger einer neuen Kleist-Gesellschaft hineinziehen lassen«.

### III. Initiative Dr. Marie Hirsch

In der Senatsverwaltung für Volksbildung stand man dem Plan der Landsmannschaft Ostbrandenburg-Neumark von Anfang an ablehnend gegenüber. Die Mobilisierung der Gegenkräfte ist vor allem dem Engagement und der Umsicht der Regierungsrätin Dr. Marie Hirsch zu verdanken.

[Kommentar:]

Dr. Marie Hirsch (9.6.1903–10.11.1996) wurde in Edenkoben in der Pfalz geboren. Geprägt durch die Freie Schulgemeinde in Wickersdorf, schloss sie sich dem »Neuwerk«, einer offenen Gemeinschaft junger Christen, an. Sie studierte Nationalökonomie in Heidelberg und Freiburg i.Br. und wurde 1928 in Hamburg promoviert; Thema der Dissertation: »Zur Theorie des Konjunkturzyklus«. Doch sah sie danach in der Ausbildung zur Fürsorgerin in Berlin ihre einzige Chance, zu einer dauerhaften Stellung zu gelangen. Nach 1933 stand ihrer Berufsausübung nicht

allein die Mitgliedschaft in der SPD sowie im »Bund der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands«, sondern auch die Tatsache entgegen, dass sie »nicht die richtigen vier Großeltern« hatte; ihr Vater war Jude und starb 1944 in Theresienstadt. Dennoch behauptete sie sich als Fürsorgerin bei der Inneren Mission in Berlin-Friedrichshain. Nach 1947 entschloss sie sich zum Wechsel in die Kulturpolitik.<sup>5</sup> Sie war auch vielfach publizistisch tätig.

5. April 1960

Vermerk des Referats »Allgemeine Kulturpolitik und angewandte Forschung«, IV A/L 405 auf der Rückseite des Briefentwurfs für den Brief an Bernd von Kleist (s.o.). Bestimmung der Positionen: (1) Die Reaktivierung der Kleist-Gesellschaft ist »nicht auf der Ebene der Landsmannschaft möglich«. (2) Prof. Dr. Wieland Schmidt, »mit dem über die Angelegenheit gesprochen wurde«, macht die Werbekraft der Vorbereitungen für die Reaktivierung der Gesellschaft vom Namen des neuen Präsidenten abhängig. (3) Bis zur 150. Wiederkehr des Todes von Kleist im Herbst 1961 könne man so weit gelangen. (4) »Die Aktivität der Landsmannschaft unter Führung des Herrn Dr. Zillmann ist – auch nach der Auffassung von Professor Wieland Schmidt – keineswegs geeignet, die Kleist-Gesellschaft in sachgemäßer Form wieder arbeitsfähig zu machen«. (5) Bernd von Kleist ist hinsichtlich der Person des Dr. Zillmann »unter dem Eindruck mehrerer Briefe des Dr. Zillmann schwankend geworden« (Kommentar: Er bezeichnete sich hier unrichtig als »Mitbegründer« der alten Kleist-Gesellschaft.) (6) Notwendigkeit, sich von der Bundestagung der Landsmannschaft »rechtzeitig zu distanzieren«.

21. April 1960

Abteilung »Allgemeine Verwaltung, Haushaltsreferat« IC A/L 405. Brief mit Anlage des Entwurfs einer neuen Satzung an fünf der Gründungsmitglieder, Prof. Dr. Wieland Schmidt, Dr. Fritz Moser, Dr. Eva Rothe, Dr. Bruno Sauer und Dr. Georg Henning. Überliefert ist der Kommentar zum Entwurf von Dr. Sauer (Brief vom 24. April 1960) und der Brief von Dr. Hirsch vom 2. Mai 1960 an ein weiteres Gründungsmitglied, Dr. Kurt Krippendorf (Berlin NW 87, Levetzowstraße 22).

25. April 1960

Internes Schreiben im Referat »Allgemeine Kulturpolitik« IV A/L 405, unterz.: Hirsch an IV A/J mit dem Vermerk: »Eilt sehr!« (1) »Die alte Kleist-Gesellschaft ist nicht aktionsfähig, obwohl sie formal, wie von Ihnen in einem Gutachten vor einigen Jahre festgestellt, noch besteht. Sie hatte ihren Geschäftssitz in Frankfurt (Oder). Der Geschäftssitz dort kann nicht gelöscht und deshalb in Berlin nicht eingetragen werden.« (2) »Es dürfte wohl ausreichen, die Gesellschaft unter einem

---

<sup>5</sup> Diese Daten beruhen auf dem Aufsatz von Christa Peter, Zum Gedenken an Marie Hirsch. In: CuS – Christin und Sozialistin/Christ und Sozialist 50 (März 1997), H. 1, S. 47–51. Weitere Angaben finden sich in den Personalakten des Landearchivs A Rep. 001–06 Nr. 8591 und A Rep. 001–06 Nr. 8876.

veränderten Namen, nämlich Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft, neu zu gründen.«  
(3) Hauptaspekte: (a) der in letzter Zeit erkennbare Wunsch nach einer Wiederbelebung der Kleist-Gesellschaft, (b) die Gefahr, dass eine solche Vereinigung »im Gegensatz zur früheren Tradition« auf der Jahrestagung einer Landsmannschaft neu gegründet werden soll. (4) Satzungsentwurf mit 10 Gründungsmitgliedern.

*29. April 1960*

Internes Schreiben IV A/L 405 (Dr. Marie Hirsch) an IV/Ltr (Literaturreferat) mit Vorlage des Satzungsentwurfs mit folgenden Hinweisen: (1) Die Kleist-Gesellschaft ist »eine private Angelegenheit«. (2) Die Satzung hat lediglich Verwaltungscharakter und »stellt keine amtliche Verlautbarung der Senatsverwaltung für Volksbildung« dar. Angeschlossen wird die Bitte, »keine stilistischen Änderungen« vorzunehmen, denn es bestehe »Zeitdruck«.

*5. Mai 1960*

Aktenvermerk Dr. Marie Hirsch IV A/L 405: »Die 7 Mitglieder des Gründungsvorstands, die am 5. Mai 1960 aufgesucht worden sind, haben den Jahresbeitrag in Höhe von je 10,- DM gezahlt. Es sind dies: Prof. Dr. Wieland Schmidt, Dr. Fritz Moser, Dr. Eva Rothe, Dr. Bruno Sauer, Dr. Martin Krippendorf, Dr. Georg Henning, Liselotte Minde-Pouet.«

[Kommentar:]

Zusammen mit diesen sieben Gründungsmitgliedern unterschrieb auch Dr. Marie Hirsch die eingereichte »Gründungssatzung«. Da zu diesem Zeitpunkt noch kein Präsident für die Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft benannt werden konnte, fungierte Prof. Dr. Wieland Schmidt als »kommissarischer Geschäftsführer«.

*5. Mai 1960*

Brief Prof. Dr. Wieland Schmidts an den Polizeipräsidenten in Berlin Abt. IV, Vereinsregister: Bitte um Ausstellung einer Registrierbescheinigung. Die Registrierung erfolgte am 6. Mai 1960.

[Kommentar:]

Vordringlich suchte man nun einen geeigneten Redner für den »Start-Vortrag« zur Gründung der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft und erhoffte in ihm bereits den potenziellen »Präsidenten«. Da dies ein Professor der Freien Universität sein sollte (siehe den Brief des Senators vom 5. April 1960), wandte sich Dr. Marie Hirsch an Prof. Dr. Wilhelm Emrich. Zuvor hatte Prof. Dr. Wieland Schmidt vergeblich versucht, den prominentesten Berliner Germanisten, Prof. Dr. Richard Alewyn, seit 1955 ordentlicher Professor für Deutsche Philologie an der Freien Universität Berlin, für den »Start-Vortrag« und das Präsidenten-Amt zu gewinnen.

*14. Mai 1960*

Brief Prof. Dr. Wilhelm Emrichs an Dr. Marie Hirsch: (1) Vorschlag »sich sofort mit Herrn Prof. Dr. H.-E. Hass in Verbindung zu setzen«. Dieser könne den



»Start-Vortrag« in diesem Jahr übernehmen. (2) Alternative: »Kleistspezialist ist Prof. Dr. Müller-Seidel (München). Wie er als Vortragender wirkt, kann ich nicht beurteilen. Aber er ist ein sehr gründlicher, exakt interpretierender Literaturhistoriker«.

[Kommentar:]

Hans-Egon Hass, seit 1959 ordentlicher Professor für Deutsche Philologie an der Freien Universität Berlin, Dritter in der Berliner »Ordinarienkette«, zögerte. Weitere Verhandlungen führte Prof. Schmidt nunmehr mit Müller-Seidel, der am 30. September 1960 zusagte. Am 2. Oktober 1960 informierte Prof. Schmidt Dr. Hirsch über Thema und Termin des Vortrags.

*8. Dezember 1960*

Walter Müller-Seidel hält den »Eröffnungsvortrag der neugegründeten Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft« »Die Vermischung des Komischen mit dem Tragischen in Kleists Lustspiel »Amphitryon«.<sup>6</sup> Am 30. Oktober 1961 wird er auf der Mitgliederversammlung der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft per Akklamation zum Vorsitzenden gewählt.

#### IV. Der entscheidende Zeitpunkt

*4. Mai 1960*

Brief: Bernd von Kleists teilt dem Senator Prof. Dr. Joachim Tiburtius mit, die für den 18. Juni 1960 auf der Tagung der Landsmannschaft geplante Neugründung der Kleist-Gesellschaft solle »auf das nächste Jahr verschoben werden«.

*11.–17. Mai 1960*

Briefe Dr. Marie Hirschs an Prof. Dr. Wieland Schmidt (11. Mai), Prof. Dr. Joachim Tiburtius (12. Mai), Dr. Georg Henning (13. Mai), Dr. Fritz Moser (13. Mai), Prof. Dr. Wilhelm Emrich (17. Mai): Mitteilung der Terminverschiebung. Dr. Hirsch glaubt, dadurch Zeit gewonnen zu haben.

*9. Juni 1960*

Brief Dr. Marie Hirschs an Dr. Friedrich Zillmann: (1) Mitteilung, dass die Neugründung der Kleist-Gesellschaft mit dem Namen Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft unmittelbar bevorsteht. (2) »Es wäre sehr begrüßenswert, wenn Sie, verehrter Herr Doktor Zillmann, Ihre Zusage gäben, zum Kreis der Gründungsmitglieder zu gehören«.

*12. Juni 1960*

Brief Dr. Friedrich Zillmanns an Dr. Marie Hirsch: »Gern bin ich bereit, dem Kreis der Gründungsmitglieder ebenfalls anzugehören sowie auf Wunsch ev. bei

---

<sup>6</sup> Gedruckt in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 5 (1961), S. 118–135. – Vgl. auch Klaus Kanzogs Nachruf auf Walter Müller-Seidel in diesem Band, S. 157–162.

der Gründung und Ausgestaltung in Aufsätzen, Vorträgen und sonst aktiv mitzuarbeiten«.

[Kommentar:]

Zu diesem Zeitpunkt liefen bereits die intensiven Vorbereitungen der Landsmannschaft für die Verwirklichung ihres eigenen Plans, so dass die angekündigte Terminverschiebung eine Finte war. Zillmann ließ sich jedoch als Gründungsmitglied nominieren und wurde am 5. Dezember 1964 zum Beisitzer in den Kleist-Vorstand gewählt.

*10. Juni 1960*

Interne Mitteilung Dr. Hirschs mit dem Vermerk: »Äußerst eilig«: (1) »Dr. Henning berichtet, daß – offenbar auf Betreiben des Herrn Schulrat i.R. Dr. Zillmann – doch noch bei der in der kommenden Woche stattfindenden Tagung der Landsmannschaft Brandenburg-Neumark Schulen und Jugendgruppen auf dieser Basis zur Vorbereitung der Gründung einer neuen Kleist-Gesellschaft zusammengerufen werden sollen«. (2) »Dr. Henning wurde von Herrn Gerlach aufgefordert, seine Schule [= die Heinrich-von-Kleist-Schule] daran zu beteiligen«, was Henning ablehnt. (3) Gerlach beabsichtigt »im *Tagespiegel* in der kommenden Woche [noch vor der Besprechung der Landsmannschaft am 17. Juni im Haus der Ostdeutschen Heimat]« seine Pläne zu veröffentlichen. Daher soll die Presse sofort über »unsre Bestrebungen« informiert werden.

*13. Juni 1960*

Brief Dr. Marie Hirschs an Dr. Eva Rothe: (1) Mitteilung des Termins der Beurkundung der Satzung der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft: 15. Juni 1960 zwischen 11:30 und 12:00 Uhr im Amtsgericht Berlin-Charlottenburg, Amtsgerichtsplatz am Lietzensee, Beurkundungsstelle. Prof. Schmidt und Dr. Rothe sollen sich dort an den zuständigen Rechtspfleger wenden. (2) Der 15. Juni wird der »gerade noch zulässige Termin« sein. (3) Information, dass »Herr Gerlach Dr. Georg Henning (und vermutlich auch andere Schuldirektoren) zu einer Vorbesprechung anlässlich der Tagung der Landsmannschaft Ostbrandenburg Neumark ins Haus der Ostdeutschen Heimat zur Vorbereitung der Gründung einer Kleistgesellschaft eingeladen« hat und die Presse informieren will. »Ihre mißtrauische Vermutung bestand also bis zu einem gewissen Grade zu recht«.

[Kommentar:]

Zwischen Dr. Marie Hirsch und Dr. Eva Rothe bestanden (ebenso wie zu Prof. Dr. Wieland Schmidt) auch telefonische Kontakte. In diesem Brief rückt nun erstmals Dr. Kurt Gerlach und damit auch ein politischer Aspekt ins Blickfeld. Aufgrund der Aktenlage war zunächst davon auszugehen, dass die Senatsverwaltung für Volksbildung den Plan der Landsmannschaft Ostbrandenburg-Neumark aus zwei Gründen ablehnte: einem formalen, der Unangemessenheit der Namensan-eignung, und einem persönlichen, der Ablehnung Dr. Zillmanns als Sachwalter. Der Senatsverwaltung lag jedoch ein Schreiben des Präsidenten des Bundes der Vertriebenen Krüger an den Staatssekretär Thediek im Bundesministerium für

Gesamtdeutsche Fragen vom 15. Januar 1960 vor, in dem dieser gebeten wird, für die Neuauflage von Gerlachs ›Ostdeutscher Dichtung‹ einen Zuschuss zu gewähren. Hier handelt es sich um das Werk ›Die Dichtung des deutschen Ostens. Umriß zu einer ostelbischen Literaturgeschichte‹ (Berlin: Juncker und Dünnhaupt 1941). Bemerkenswert ist Krügers Begründung für die Bitte um die Gewährung dieses Zuschusses. Krüger verweist auf die »Bestrebungen der sog. ›polnischen Wissenschaft‹ in der Ostzone, eifrig Beweise für den polnischen Charakter ostdeutschen Heimat- und Kulturbodens zu sammeln«. Gerlachs Buch sei die »beste Widerlegung der polnischen Argumente«. Es entsprach der politischen Grundeinstellung des christdemokratischen Senators Prof. Tiburtius, der sich den Aufbau eines neuen Bildungswesens zum Ziel gesetzt hatte, solche revanchistischen Bestrebungen abzuwehren.

## V. Repräsentation

Um die neue Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft der Öffentlichkeit zu präsentieren, war es unerlässlich, über die notwendigen sieben Gründungsmitglieder hinaus prominente Persönlichkeiten für die Ziele der Gesellschaft zu gewinnen. Wenn im Weiteren von ›Gründungsmitgliedern‹ die Rede ist, geht es also nicht mehr um ›juristische Personen‹. Wichtigster Ansprechpartner für Dr. Marie Hirsch war der Intendant des Berliner Schiller-Theaters Boleslav Barlog. (Dieses Theater war ›Staatstheater.‹)

*27. April 1960*

Brief Dr. Marie Hirschs an Boleslav Barlog: (1) Mitteilung der Absicht, die Kleist-Gesellschaft zu »reaktivieren«. (2) Argument: »Aus Kreisen der Bevölkerung ist in letzter Zeit der Wunsch laut geworden, die Kleist-Gesellschaft wieder erstehen zu lassen«. (3) Hinweis, dass auch »Theaterleute« der alten Kleist-Gesellschaft angehört. (4) Information über die Ziele der neuen Gesellschaft. (5) Man ist damit befasst, zehn Gründungsmitglieder für die neue Kleist-Gesellschaft aufzufordern. (6) Prof. Dr. Wilhelm Emrich (seit 1959 ordentlicher Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Freien Universität Berlin) wurde gebeten, die Präsidentschaft zu übernehmen. »Herr Professor Emrich hat sich noch nicht endgültig entschieden«. (7) Liste der Persönlichkeiten, »die wir bitten wollen, dem Gründungsvorstand der Gesellschaft anzugehören«. (8) Beigefügt ist der Entwurf der Satzung. (9) Frage, ob Barlog »geneigt« sei, dem Kreis der Gründungsmitglieder anzugehören. (10) Hinweis auf den »Zeitdruck«, den Bestrebungen der Landsmannschaft zuvorzukommen.

*5. Mai 1960:*

Briefkarte Boleslav Barlogs an Dr. Marie Hirsch: Barlog geht nicht auf Einzelheiten ein, sondern erklärt lediglich seine Bereitschaft, der neu zu gründenden Kleist-Gesellschaft anzugehören: »Sie können also, wenn Sie es wünschen, auf mich rechnen«.

[Kommentar:]

Im Oktober 1961 hatte am Berliner Schiller-Theater Kleists ›Amphitryon‹ in der denkwürdigen Inszenierung von Walter Henn (mit Eva-Katharina Schultz als Alkmene und Erich Schellow als Jupiter) Premiere. Am 22. November 1961 hielt Benno von Wiese bei der Gedenkfeier im Berliner Schiller-Theater den Vortrag ›Heinrich von Kleist. Tragik und Utopie‹.

*Undatierte Liste*

›Gründungsmitglieder‹ (= ›Gründungsvorstand‹), ›deren Namen zu einem bestimmten Zeitpunkt der Öffentlichkeit bekannt gegeben werden sollen‹: Professor Dr. Joachim Tiburtius, Senator für Volksbildung Berlin; Professor Dr. Wilhelm Emrich, Freie Universität Berlin; Professor Dr. Wieland Schmidt, Freie Universität Berlin, Universitätsbibliothek; Boleslav Barlog, Intendant des Schiller-Theaters Berlin; Bibliotheksdirektor Dr. Fritz Moser, Amerika-Gedenkbibliothek/Berliner Zentralbibliothek; Bibliotheksrat Dr. Bruno Sauer, Referent für die Kleist-Sammlung in der AGB; Dr. Eva Rothe, ehemalige Mitarbeiterin von Prof. Minde-Pouet und Schriftführerin der früheren Kleist-Gesellschaft; Oberstudiendirektor Dr. Georg Henning, Direktor der Heinrich-von-Kleist-Schule (OWZ); Oberstudienrat i.R. Dr. Kurt Krippendorf; Schulrat i.R. Friedrich Zillmann; Bernd von Kleist, Vorsitzender des Kleist'schen Familienverband, Bad Oeynhausen; Studienrat Dr. Helmut Sembdner, Stuttgart.

*17. Juni 1960*

Veröffentlichung einer abweichenden Liste der Namen der ›Gründungsmitglieder‹ im ›Tagesspiegel‹ unter dem Titel: ›Kleist-Gesellschaft in Berlin gegründet‹. ›Zu den Gründungsmitgliedern gehören unter anderen Kultursenator Tiburtius, Prof. Paul Altenberg, Boleslav Barlog, Günter Blöcker, Professor Wilhelm Emrich, Professor Hans-Egon Hass, Dr. Georg Henning, Liselotte Minde-Pouet, Dr. Fritz Moser, Dr. Bruno Sauer, Professor Wieland Schmidt, Dr. Helmut Sembdner und Dr. Fritz Zillmann‹.

[Kommentar:]

Der Zeitpunkt dieser Mitteilung war im Hinblick auf die bevorstehende Jahrestagung der Landsmannschaft gezielt gewählt worden. Die Redaktion des ›Tagesspiegels‹ hielt sich jedoch nicht an die von Dr. Marie Hirsch gelieferte Textvorlage, was zu Verstimmungen führte. Es fehlten die Namen Bernd von Kleist und Prof. Hans Knudsen, 1948–1956 ordentlicher Professor für Theaterwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Im November 1960 enthält der vom »vorläufigen geschäftsführenden Vorsitzenden« Prof. Dr. Wieland Schmidt unterzeichnete Aufruf eine Liste mit 19 Namen der »zum Kreis der Gründungsmitglieder gehörenden Persönlichkeiten«. Hier sind nun auch Berndt von Kleist und Hans Knudsen aufgeführt, ergänzt durch die Namen Dr. Marie Hirsch, Dr. Kurt Krippendorf und Dr. Eva Rothe sowie Kurt Raeck, Direktor des Berliner Renaissancetheaters.

VERLEIHUNG  
DES KLEIST-PREISES 2010

Günter Blumberger

## UNBERECHENBARE SEELEN

Rede zur Verleihung des Kleist-Preises an  
Ferdinand von Schirach am 21. November 2010

Meine sehr verehrten Damen und Herren,  
lieber Hermann Beil,  
lieber Herr Eilert,  
lieber und heute zu ehrender Herr von Schirach,

Ihre Erzählbände ›Verbrechen‹ und ›Schuld‹ sind Bestseller, aber alles andere als Unterhaltungsliteratur. Was also fasziniert das Publikum, was ist der Beunruhigungswert Ihrer Geschichten? Ich denke an das Exempel einer amerikanischen Journalistin, die für die erschütternde Reportage über eine drogensüchtige 13-jährige Prostituierte den Pulitzer-Preis erhielt. Überall in Amerika wurden Hilfsgruppen für jugendliche Drogenabhängige aufgrund des Artikels gegründet, ein Jahr später entdeckte man, dass der von der Journalistin beschriebene Fall erfunden war, der Pulitzer-Preis wurde ihr aberkannt, ihre Zeitung entließ sie, die Hilfsgruppen lösten sich auf. Darin beweist sich die Macht von Gattungskonventionen. Von einer Reportage erwartet man *nonfiction*, nicht *fiction*. Dagegen hatte die Journalistin trotz besten Absichten verstoßen, deshalb die Sanktionen.

Ferdinand von Schirachs Geschichten handeln von juristischen Fällen, erzählt wird vorwiegend in der Ich-Form, der Erzähler ist zumeist Verteidiger, folglich wird von Schirach in Interviews oft bruchlos mit ihm identifiziert und danach gefragt, wie er es mit dem Schweigegebot des Anwalts halte. Dabei gibt er seine Geschichten nicht als ›nonfiction‹ aus, er nennt sie ausdrücklich ›stories‹. Im Gegensatz zur amerikanischen Journalistin verwandelt er eben nicht Wahrheit in Fiktion, vielmehr sucht er in Fiktionen Wahrheit. Er erlebt nicht, er verarbeitet Geschichten, fremde und eigene. Nicht seine Eigenschaften sind Gegenstand seiner Erzählungen, sondern seine Erfahrungen, die potentiell auch die des Lesers sind. Nicht das Private, sondern das allen Gemeinsame teilt er mit. Der alltäglichen Realität des Absurden, des Irrsinns und der Verbrechen versucht er sich anzunähern. Wie geht das? Gestatten Sie mir eine Spiegelgeschichte.

Am 23. September 1817 sticht ein Tabakspinnergeselle namens Daniel Schmolling seiner Geliebten Henriette Lehne in der Hasenheide bei Berlin mit dem Messer ins Herz. Die Ermittler finden kein Tatmotiv. Schmolling weiß im Prozess

auch keines zu benennen. Der ärztliche Gutachter attestiert dem Angeklagten einen irren Blick und schließt deshalb auf einen plötzlichen Anfall von Wahnsinn, der Verteidiger plädiert auf Unzurechnungsfähigkeit, der Kammergerichtsrat weist darauf hin, dass »der Richter sich nur daran halten [dürfe], was die unzweideutige Erfahrung festgehalten habe«. Man wisse nicht, warum der Mörder den Mord begangen, man wisse aber, dass er ihn begangen habe und welche Strafe dafür das Gesetz vorsehe, also sei der Täter hingerichtet. Der preußische König begnadigt den zum Tode Verurteilten zu lebenslanger Haft. Schmolling begeht in Gefangenschaft einen weiteren Mord, das besiegelt sein Schicksal. Parallel zum Prozess schreibt der Kammergerichtsrat – E.T.A. Hoffmann – eine Novelle mit dem Titel »Das Fräulein von Scuderi«. Als Autor entgeht er dem Dilemma des Richters, sich nicht entscheiden zu können. Hier erlaubt er sich ein offenes Spiel mit der Wahrheitsfindung, mit immer neuen und deshalb nie befriedigenden Antworten auf die Frage, warum ein angesehenes Goldschmied wie Cardillac plötzlich zum Mörder werden kann.

Auch in Kleists Novellen tasten sich Erzählfiguren wie Leser im Dunkeln vorwärts, wenn es um den Ursprung des Bösen geht. Ein Beispiel dafür ist »Die Verlobung in St. Domingo«. Der junge Schweizer Offizier Gustav, Mitglied der französischen Kolonialtruppen, ist auf der Flucht und sucht in finsterner Nacht Schutz im Haus der Mulattin Babekan und ihrer Tochter Toni. Er testet nun, ob er Toni vertrauen kann und erzählt die Anekdote von einer schwarzen Sklavin, die ihren ehemaligen weißen Herrn, einen Pflanzer, der wie Gustav nach dem Sklavenaufstand auf der Flucht ist, einlädt, doch bei ihr zu übernachten. Der Pflanzer lässt sich darauf ein,

doch kaum hatte er eine halbe Stunde unter Liebkosungen und Zärtlichkeiten in ihrem Bette zugebracht, als sie sich plötzlich mit dem Ausdruck wilder und kalter Wut, darin erhob und sprach: eine Pestkranke, die den Tod in der Brust trägt, hast du geküßt: geh und gib das gelbe Fieber allen denen, die dir gleichen!

Danach fragt Gustav Toni, »ob *sie* wohl einer solchen Tat fähig wäre?« »Nein!« sagt Toni, Gustavs Zweifel wird sie nicht gänzlich beseitigen, am Ende wird er zuerst sie und dann sich selbst töten.

Man kennt solche Anekdoten aus den 90er-Jahren über Männer, die nach einer leidenschaftlichen Liebesnacht morgens ins Bad gehen und auf dem Spiegel mit Lippenstift geschrieben die Abschiedsworte »Willkommen im Aids-Club« finden. Nichts ist unheimlicher als die Unberechenbarkeit von Menschen, der plötzliche Identitätswechsel, mit traumatischen oder tödlichen Folgen. Diese Form des Unheimlichen ist ein Stimmungsmoment, das Kleists Texte immer wieder evozieren und womit sie uns in ganz gegenwärtigen Ängsten treffen. Der warmherzige Vater, Bruder, Onkel, Lehrer, Priester erweist sich plötzlich als Missbrauchstäter, der freundliche und fleißige Hamburger Kommilitone als Terrorist, der mit dem Flugzeug in die Twin Towers rast, der ehrbare Banker als Bankrotteur, der mit dem Ersparten seiner Kunden spielt – so zerbricht jäh das Kontinuum lebensgeschichtlicher Erfahrungen, das bisher Vertrauen stiftete. In Kleists Texten tummeln sich solche »sleeper«, aus denen plötzlich das Böse herausbricht, das unter einer Maske

des Guten lange im Verborgenen schlummerte. Jeder kann zum Täter werden, das ist das Unerhörte und die literarische Form für das Unerhörte ist traditionell die Novelle, bei Hoffmann, bei Kleist und auch bei von Schirach. In ihren fiktiven Palästen lauern ganz reale Ungeheuer.

Das Böse erscheint zu Kleists Zeit wie zu unserer als ein Virus, der unsichtbar im Innern eines Menschen wirkt. Prothoes Warnung an Achill, dass sich Penthesileas Seele nicht berechnen lasse, entspricht einer Grunderfahrung um 1800, die Kleist mit Generationsgenossen wie E.T.A. Hoffmann teilt. Die Zeit der napoleonischen Kriege wird als eine Zeit grandioser Destabilisierung erlebt, als eine Krisenzeit, in der die ständische Gesellschaft entsichert wird, soziale Zusammenhänge und feste Identitäten sich auflösen, Lebensläufe sich sprunghaft ändern. Wo Instabilität herrscht, der Virus des Bösen seine ansteckende Macht zu entfalten droht, hofft man in der Realität auf die Ordnungskraft der Polizei – darin liegt die scheinbar nur beruhigende, aber auflagenfördernde Wirkung der Polizeirapporte von Kleists »Berliner Abendblättern«, die Sie gerade gehört haben.

Hoffen mag man in Krisenzeiten auch auf die Ordnungskräfte der Literatur: Was in der Wirklichkeit vermisst wird, soll wenigstens hier der Fall sein – dass die Tugendhaften belohnt und die Bösen erwischt und bestraft werden. Poetische Gerechtigkeit nennt man das. Die Sehnsucht danach regiert bis heute die Unterhaltungsliteratur und die Unterhaltungsfilme. Sie ist das Residuum einer anderen älteren Sehnsucht, der Sehnsucht nach höherer Gerechtigkeit, göttlicher Ordnung und Vorsehung.

Kleists Geschichten evozieren lediglich das Verlangen, dass das alte Versprechen absoluter Gerechtigkeit in einer säkularisierten Welt eingelöst werden möge, in der nichts mehr für die Einlösung dieses Versprechens bürgt. Sie stillen es nicht, obgleich sie häufig den juristischen Diskurs nutzen, um das Ereignishafte, das unerhörte Geschehen wieder in eine Ordnung einzubinden. Gleiches gilt für von Schirach. Das bezeugt die Eröffnungsgeschichte seines Erzählbandes »Schuld«, in denen »ordentliche Männer mit ordentlichen Berufen« während eines Volksfestes ein junges Mädchen plötzlich auf schändlichste Weise missbrauchen, vor Gericht jedoch straffrei ausgehen, weil sie schweigen und ihnen nichts nachzuweisen ist. Der elende Ausgang der Geschichte resultiert nicht aus der Verteidigung ästhetischer Autonomie, womit Literaturhistoriker den Prestigeverlust der poetischen Gerechtigkeit in der Literatur der Moderne normalerweise begründen. Letzteres spielt weder für Kleist noch für von Schirach eine Rolle, weil sie in ihrer Literatur keinen Freiraum von der Wirklichkeit schaffen wollen. Anders als die Idealisten unter den Dichtern, die nur in solchen Freiräumen den Menschen im wörtlichen wie übertragenen Sinne *vorschreiben* können, wie sie sich verhalten *sollen*. Empiriker wie Kleist und von Schirach interessieren sich eher dafür, wie Menschen sich *tatsächlich* verhalten. Das ist in der deutschen, zumal in der bürgerlichen Kultur, in der die idealistische Moralphilosophie dominiert, eine Seltenheit. Kleist und von Schirach sind als Skeptiker einer Tradition genuin aristokratischer Anthropologie verpflichtet, der europäischen Moralistik, die mit der Maskierung des Bösen rechnet, dem Zugleich von *vices et virtus*, Lastern und Tugenden, wie La Rochefoucauld